

D. ERIC MAIKRANZ

INFINITE

DIE UNSTERBLICHEN

ROMAN

DER
GROSSE FILM
MIT MARK
WAHLBERG
JETZT AUF
AMAZON
PRIME

HEYNE <

Das Buch

Evan Michaels ist anders als andere Menschen: Er erinnert sich nicht nur an sein eigenes Leben, sondern auch an das zweier weiterer Personen, die lange vor ihm gelebt haben. Die eindrücklichen Bilder aus der Vergangenheit machen ihm mehr und mehr zu schaffen, und so wird Evan zunehmend zum Außenseiter – bis er eines Tages der faszinierenden Poppy begegnet. Sie versteht Evans Ängste, denn auch sie hat schon mehrere Leben gelebt. Bald verliebt sich Evan nicht nur unsterblich in Poppy, er findet auch heraus, dass seine neue Freundin Mitglied eines geheimen Bundes ist, den Cognomina. Dessen Mitglieder haben im Laufe ihrer zahlreichen Leben beinahe übermenschliche Kräfte und Fähigkeiten erworben, die sie sich seit Jahrhunderten zunutze machen, um im Verborgenen die Geschicke der Welt zu lenken. Poppy nimmt Evan mit zu den Cognomina, doch bevor er in das Geheimnis der Unsterblichkeit eingeweiht wird, muss Evan sich einer Reihe von gefährlichen Prüfungen unterziehen ...

Der Autor

D. Eric Maikranz wurde 1967 in Evansville, Indiana, geboren. Er studierte Russische Literatur an der University of Colorado und arbeitete in verschiedenen Berufen, bevor er anfang für die »Denver Post« zu schreiben. Maikranz lebte zwei Jahre in Rom, wo er als Tourguide arbeitete und zwei Reiseführer verfasste. Sein Debütroman *Infinite* ist ein großer Indie-Erfolg und wurde mit Mark Wahlberg in der Hauptrolle verfilmt.

D. ERIC MAIKRANZ

INFINITE

DIE UNSTERBLICHEN

Roman

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Stefanie Adam

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe
THE REINCARNATIONIST PAPERS

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Das Gedicht *The Progress of the Soul* von John Donne
wurde von Stefanie Adam übersetzt.

Deutsche Erstausgabe 09/2022
Redaktion: Sabine Kranzow
Copyright © 2021 by D. Eric Maikranz
Copyright © 2022 der deutschsprachigen Ausgabe und
der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, München,
unter Verwendung eines Motivs von kksr / Shutterstock
Satz: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-641-29274-4

V001

www.diezukunft.de

VORBEMERKUNG DES VERFASSERS

DIESES MANUSKRIFT GELANGTE IN MEINEN BESITZ, als ich um die Jahrtausendwende in Rom lebte. Ich entdeckte die drei schlichten Notizbücher in einem Antiquitätengeschäft in der Via dei Coronari, unweit der Piazza Navona. Zu dieser Zeit recherchierte ich für mein erstes Buch, *Insider's Rome*, einen Reiseführer zu einigen der weniger bekannten, aber nichtsdestotrotz interessanten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Die Notizbücher schienen in dem Antiquitätengeschäft fehl am Platz, denn sie wirkten zwar abgegriffen, aber nicht sehr alt. Ohne mir groß etwas dabei zu denken, blätterte ich durch das erste Buch und war überrascht, eine kyrillische Handschrift darin zu entdecken. Da ich Russisch beherrsche, faszinierten mich die Seiten, also kaufte ich die Bücher für zwanzigtausend Lire, damals etwa zehn US-Dollar.

Allerdings konnte ich den Text der Notizbücher nicht richtig übersetzen und kam schließlich zu dem Schluss, dass sie auf Serbisch, Bulgarisch oder Ukrainisch, aber definitiv nicht auf Russisch verfasst waren.

Ein Bauchgefühl führte mich dann zur bulgarischen Botschaft in der Via Pietro Rubens. Dort kam ich mit einer Dame an der Rezeption ins Gespräch, die mir bestätigte, dass es sich um Bulgarisch handelte.

Marina Lzhiva, so hieß die Dame, war von den ersten Seiten so beeindruckt, dass sie sich bereit erklärte, mir bei der Übersetzung zu helfen. Wir arbeiteten einen Sommer lang daran, indem sie laut übersetzte und ich mittippte. Auf diese Weise verbrachten wir die

Abende in meiner Wohnung an der Via Caio Mario, ganz in der Nähe des Vatikans, und verfolgten fasziniert, wie die Geschichte sich entfaltete. Als die Übersetzung fertig war, überprüfte ich Evans Behauptungen, soweit es mir möglich war. Die Ergebnisse meiner Nachforschungen sind in den Fußnoten vermerkt, die die einzige redaktionelle Bearbeitung des Textes nach der Übersetzung darstellen.

D. Eric Maikranz

ERSTES NOTIZBUCH

»Genau wie schon damals, als ich Schafhirte war in Assyrien,
so schauen die Sterne auch jetzt in Neu-England auf mich
herab.«

HENRY DAVID THOREAU, 1853

I

DIE SCHLINGE SAH ALBERN AUS. Sie bestand aus einem Verlängerungskabel und war deswegen vermutlich sowieso zu steif, um sich damit das Genick zu brechen. Stattdessen würde sie mich langsam strangulieren, während ich in stummer Panik mit den Armen ruderte. Die asymmetrische Schlaufe an ihrem Ende stand nach rechts ab, sodass die ganze Schlinge wie eine lang gezogene Sechse aussah, und die leuchtend orange Farbe der geflochtenen Nylonhülle verlieh dem ganzen Vorhaben etwas Zirkushaftes. Ob sie mein Gewicht überhaupt aushalten würde, da das Kabel lediglich um die billige Deckenleuchte gewickelt war?

Mittlerweile fällt es mir leicht, darüber zu schreiben, dass ich oft mit dem Gedanken gespielt habe, mir das Leben zu nehmen. Dass ich bis ins Detail über das Wie nachgedacht habe: Ertrinken, Überdosis, Ersticken – Verbrennen war mein persönlicher Favorit. Sogar mit irgendwelchen Fremden im Bus habe ich schon die Vor- und Nachteile der verschiedenen Methoden erörtert.

»Warum um alles in der Welt sollten Sie so etwas tun?«, war eine häufige Erwiderung. Aber ich denke, das ist der falsche Ansatz. Meiner Meinung nach sollte die Frage besser »Warum sollte ich es *nicht* tun?« lauten.

»Was hält *dich* davon ab, so etwas zu tun? Gefällt es dir hier so gut? Bist du verliebt? Gibt es Menschen, die auf dich angewiesen sind? Bist du nur nie auf die Idee gekommen? Hast du Angst davor?«

Ich habe keine Angst.

Wenn du wüsstest, dass du wieder zurückkommst, wenn du

wüsstest, dass ein weiteres Leben vor dir liegt – ich meine nicht glauben, sondern wissen –, warum solltest du es dann nicht in Erwägung ziehen?

Aber ich habe mir diese Schlinge dann doch nicht um den Hals gelegt, nicht etwa aus Angst, sondern eher aus Höflichkeit, denn dieser Ort und eine solche Verzweiflungstat wären eine zu schlimme Erinnerung gewesen. Das ist das Problem, wenn man sich für immer an alles erinnert. Das Gute daran ist, dass man sich an alles erinnern kann. Das Schlechte daran ist, dass man sich an alles erinnern kann. Ersteres lässt einen weise werden, aber Zweiteres nimmt einem jegliche Hoffnung. Ich habe mich entschieden, diese Geschichte niederzuschreiben. Und ich tue das in der Gewissheit, dass ich sie mit anderen Augen in einer anderen Zeit noch einmal lesen werde – und dass ich mich dabei daran erinnern werde, wer ich einmal war.

Vor drei Jahren habe ich Minnesota verlassen. Das war, als ich anfang, mich zu erinnern. Ich ging, um mich selbst zu finden, fand mich dann aber lediglich in Los Angeles wieder. In Los Angeles ist niemand, was er scheint. Hinter dem alltäglichen Leben eines jeden verbirgt sich noch ein anderes. Niemand ist nur Arzt, Student oder Verkäufer. Der Arzt ist Arzt und Kunstsammler, der Student hat nächste Woche ein Vorsprechen, der Verkäufer schreibt an einem Drehbuch. Hier – viel mehr als an jedem anderen Ort, den ich kenne – kann man sich dahinter verstecken, mehr zu sein, als man auf den ersten Blick scheint. Und das erklärt besser als alle andere, warum ich hier gelandet bin.

Es waren immer noch etwas über dreißig Grad, als ich mich auf den Weg in den Club machte. Wenn es in dieser Stadt heiß ist und kein Wind geht, hängt der Gestank ihrer Eingeweide dick in der Luft. Er fällt dich richtiggehend an. Trotzdem fühlte es sich gut an, draußen zu sein, irgendwo anders als in meinem Hotelzimmer.

Ich hatte drei Tage am Stück in meinem Zimmer verbracht, denn ich war mir sicher, dass der Hotelmanager die Tür nicht mit einem

Vorhängeschloss von außen verschließen würde, solange noch jemand drin war. Ich lebte – wenn man es denn so nennen will – mittlerweile schon fünf Monate im Iowa Hotel¹ und jedes Mal, wenn ich auch nur einen Tag zu spät mit der wöchentlichen Miete dran war, brachte dieser Mistkerl ein blau lackiertes Vorhängeschloss an meiner Tür an. Wenn man seine Miete dann nicht bis Ende der Woche bezahlte, nahmen sie das Vorhängeschloss wieder ab, aber auch deine ganzen Habseligkeiten mit. Das war mir bislang nicht passiert, aber in vier Tagen würde es so weit sein. Als ich auf dem Weg nach draußen an der Rezeption vorbeiging, kramte Leo, der Hotelmanager, bereits in der Schublade nach dem blauen Vorhängeschloss.

Vor dem Necropolis Club hatte sich bereits eine Schlange gebildet. Wie immer eigentlich, aber zum Glück ließ mich der Türsteher sofort durch. Um Mitternacht war ich dort mit Martin verabredet, und als ich ankam, war es Viertel vor elf.

Das früher einmal ruhige Necropolis war schon seit einem Jahr mein Lieblingsclub, aber nach einer Erwähnung in der *LA Weekly*² kamen sie sogar extra aus Simi Valley oder Chino hierher. Auch wenn es nun plötzlich angesagt war, hatte das Necropolis sich eigentlich nicht verändert. Der Club befand sich in einem alten Kino. Man hatte lediglich die Sitze entfernt, den Boden begradigt und alles mit ägyptischen Motiven ausgestattet. Entlang der Seitenwände gab es Theken, und vor der Leinwand war eine Bühne aufgebaut. Während der Bandauftritte ließen sie dort im Hintergrund alte Filme laufen. Die Bartresen bestanden aus dicken, von unten mit blauweißem Neonlicht beleuchteten Milchglasplatten, sodass es so aussah, als würden den Gästen ausschließlich leuchtend blaue Drinks serviert. Die kahlen, schwarz gestrichenen Wände waren mit sechs Meter hohen weißen Flachreliefs von seltsam aussehenden ägyptischen Gottheiten bedeckt.

»Hallo, Evan«, sagte eine vertraute Stimme hinter der Theke.

»Henry.« Ich grinste ihn an und setzte mich auf den letzten freien Platz an der hinteren Bar.

»Was darf's sein?«

»Ein Bier.«

»Macht zwei Dollar«, erwiderte er und nickte gleichzeitig jemandem am anderen Ende der Theke zu, der ein leeres Glas hochhielt.

Ich hatte weniger als zwei Dollar bei mir. »Mach mir einen Deckel, okay? Ich werde noch eine Weile hier sein.« Ich zündete mir eine Zigarette an. Henry grinste und ging dann zu dem Mann mit dem leeren Glas hinüber.

Um Mitternacht war der Club brechend voll. Die zweite Band des Abends begann zu spielen, während hinter ihr ein wütender Godzilla lautlos das Tokio des Jahres 1958 dem Erdboden gleichmachte. Das Stroboskoplicht zerlegte die Bewegungen der Menschen auf der vollen Tanzfläche in eine Reihe von Standbildern. Es war halb eins, und der Türsteher ließ immer noch Leute in den Club.

Ich hatte Martin den Weg zum Necropolis beschrieben und ihm eingeschärft, rechtzeitig da zu sein, ehe es immer voller wurde. Er sollte dem Türsteher gegenüber meinen Namen erwähnen und ihm ein Trinkgeld geben. Ich hatte ihm auch gesagt, nach einem eins achtzig großen, einundzwanzig Jahre alten weißen Mann mit blauen Augen und kurzen blonden Haaren in einem schwarzen T-Shirt Ausschau zu halten. Wenn ich mich umschaute, sah ich etwa drei Dutzend andere, auf die diese Beschreibung ebenfalls passte. Martin hatte von einem öffentlichen Telefon aus angerufen und war im Begriff gewesen, mir auch eine Beschreibung von sich zu geben, aber ich hatte ihm versichert, dass ich ihn schon erkennen würde. Bis jetzt jedenfalls war er noch nicht aufgetaucht.

Henry kam mit einem Bier zu mir. »Hier bitte«, sagte er, während er es auf einer neuen Serviette platzierte. »Hey, sieh dir den Lackaffen an.« Er deutete über meine Schulter hinweg auf einen Mann in mittleren Jahren mit einer beginnenden Glatze, der ein

Kamelhaarsakko und cremefarbene Stoffhosen trug. Er entschuldigte sich fortwährend, während er sich durch die Menge drängte.

»Oh.« Ich musste schmunzeln. »Der gehört zu mir.«

»Ja klar«, sagte Henry, indem er sich abwandte.

Ich ging direkt auf Martin zu.

»Evan?«, fragte er nach Luft japsend. Er wirkte ziemlich durch den Wind.

»Ja. Martin, Sie kommen zu spät.«

»Ich weiß, ich hatte Probleme an der Tür.«

»Kann mir gar nicht vorstellen, warum.« Ich musterte ihn von oben bis unten, von seiner beginnenden Glatze bis zu seinen Penny-Loafers.

»Das hier ist ja wirklich mal ganz was anderes. Wie Sie gesagt haben. Ziemlich cool. Warum müssen wir uns unbedingt hier treffen?«, fragte er.

»Weil eine Wanze Ihnen hier nichts nützen würde, wenn Sie ein Cop wären«, rief ich ihm zu, während ich mit meinen Händen den Pullunder unter seinem Sakko nach einem Aufnahmegerät abtastete. »Stimmt's?« Er wand sich unter meiner Berührung.

Dann riss er sich zusammen und strich sich beruhigend über den Revers, während ich mich wieder setzte. »War das hier mal ein Kino?«, fragte er.

»Ja. Wie kommen Sie noch mal auf mich?« Ich nahm einen kräftigen Schluck Bier.

»Preston. Er hat gesagt, dass Sie mir helfen können.«

Ich nickte.

»Können Sie mir denn helfen?«, sagte er und zog die Augenbrauen nach oben, um seiner Frage mehr Nachdruck zu verleihen.

»Ja. Haben Sie das Geld dabei?«

Er griff in die Tasche seines Sakkos und holte einen nicht zugeklebten weißen Umschlag hervor, den er neben mein Bier auf die leuchtende Theke legte. »Bin ich froh, das los zu sein. Es macht

mich nervös, in diesem Teil der Stadt mit so viel Bargeld herumzulaufen.«

Ohne auf seine Bemerkung einzugehen, betrachtete ich den Umschlag, der dort auf dem matten Glas lag. Er war mehrere Zentimeter dick. Dann nahm ich ihn so vorsichtig, als ob er zerbrechen könnte. In dem Umschlag befanden sich fünfundzwanzig Hundert-Dollar-Scheine, eine handgeschriebene Adresse und ein Schlüssel. »Die andere Hälfte ist fällig, wenn alles erledigt ist.«

»Ich weiß«, erwiderte er. »Das hat mir Preston schon gesagt.«

Henry kam wieder zu uns rüber. Zuerst warf er mir einen neugierigen Blick zu, dann musterte er Martin. »Noch eins?«

Ich nickte.

»Und was darf ich Ihnen bringen, Paps?«, fragte Henry mit sarkastischem Unterton.

Martin sah mich an. »Was? Macht der sich etwa über mich lustig?«

Ich schüttelte den Kopf und unterdrückte ein Grinsen.

»Ich hätte gerne einen Weißwein.«

Henry grunzte und griff nach einem Glas.

»Irgendwelche Sonderwünsche?«, fragte ich Martin.

Er zog reflexhaft den Kopf ein und beugte sich zu mir. »Na ja, es muss natürlich wie ein Unfall aussehen, sonst taugt es einfach nichts.«

»Und abgesehen davon«, wischte ich seinen Kommentar beiseite, »gibt es sonst noch etwas, was ich wissen sollte?«

»Der Schlüssel ist für den Seiteneingang. Das ist eine schwere Eisentür, die können Sie gar nicht verfehlen.«

»Fenster?«

»Ja, im ersten Stock, aber keine im Erdgeschoss. Die sind schon vor Jahren zugemauert worden.«

Ich lächelte und griff nach meinem Bier. »In einer Woche ist es erledigt. Am Samstag danach treffen wir uns noch mal hier, um Mitternacht«, sagte ich und stopfte mir den dicken Umschlag in die

vordere Hosentasche.

»Das war's?«

Ich sah ihn von der Seite an. »Nein«, sagte ich ernst. »Wir sind fertig, nachdem wir uns noch mal getroffen haben.«

»Na gut, dann bis zum nächsten Mal.« Er prostete mir mit seinem Weinglas zu.

Ich stieß mit ihm an und nahm einen tiefen Schluck. Das kalte Bier dämpfte das aufregende Gefühl, finanziell wieder flüssig zu sein. Er schüttelte meine Hand und nickte kurz zum Abschied. Als er gehen wollte, legte ich ihm eine Hand auf die Schulter. »Ich hoffe, Sie sind versichert«, flüsterte ich ihm ins Ohr und konnte mir dabei kaum das Lachen verkneifen.

Er grinste freudlos und ergriff dann schnell die Flucht, so als wollte er sich von all dem hier distanzieren. So sind sie immer beim ersten Mal.

»Wer war das?«, fragte Henry.

»Keine Ahnung, finden wir's raus.« Ich hielt sein Portemonnaie aus Aalleder in die Höhe und zog seinen Führerschein heraus. »Martin Shelby.«

»Nicht schlecht«, strahlte er. »Arbeitest du wieder?«

»Ja, hab einen neuen Auftrag.«

»Warum hast du ihm das Portemonnaie geklaut? War in dem Umschlag etwa nicht genug Geld? Zum Teufel, ich hab ihn doch gesehen. Der war so dick.« Henry zeigte mit Daumen und Zeigefinger eine Breite von etwa zweieinhalb Zentimetern an.

Ich griff nach seiner Hand und korrigierte den Abstand zwischen den beiden Fingern, bis er nur noch halb so groß war. »So dick ist er. Und nein, es geht nicht um das Geld. Hier drin sind nur acht Dollar. Aber der Rest könnte von Nutzen sein.«

Ich zog die acht Dollar heraus, steckte das Portemonnaie wieder weg und holte stattdessen meine Zigaretten und das Feuerzeug hervor. »Henry, Mr. Shelby würde mir gerne noch ein Bier spendieren.«

»Aber gerne, Mr. Shelbys Wunsch ist mir Befehl«, antwortete er und schenkte mir noch ein Bier ein.

»In ein paar Tagen könnte ich deine Hilfe brauchen. Das Übliche, zum üblichen Tarif. Hast du Zeit?«

»Für dich immer. Außerdem kann ich das Geld gut brauchen. Ruf mich einfach an, wenn es losgeht. Noch ein Bier?«

Ich griff in meine Tasche, holte den Umschlag hervor und nahm die handgeschriebene Adresse heraus. »Nein, das war's für heute. Ich mache jetzt einen Spaziergang.«

Müll und zerbrochene Fensterscheiben bedeckten die Bürgersteige im Viertel rund um Martins Lagerhaus. Drei von vier Gebäuden wirkten verlassen. Im Vorbeigehen las ich die Hausnummern an den Türrahmen: 2678, 2674, 2670. Martins Haus war aus verputztem, grau angestrichenem Backstein. Es hatte zwei Stockwerke, im oberen gab es auf der Straßenseite vier intakte hohe und schmale Fenster. Die zwei großen Panoramafenster an der Hausfront waren schon vor langer Zeit mit Sperrholz vernagelt worden, das mittlerweile durch Smog und Regen dieselbe graue Farbe wie der Anstrich angenommen hatte. Ein einsamer Scheinwerfer bei einem Lagerhaus auf halbem Wege die Seitengasse hinunter ließ lange Schatten auf die Rückseite des Gebäudes fallen. Die von Martin beschriebene Tür war über einen Meter breit und fast zweieinhalb Meter hoch, aus Metall und mit horizontalen Stahlbändern mit Nieten verstärkt. Sie passte eher zu einem Gefängnis als zu einem Lagerhaus.

Ich sah mich um, hob eine alte Zeitung auf und faltete sie so, dass sie in meine linke Hand passte. Mit der Rechten zog ich den Schlüssel hervor und legte meine Hand auf die große eiserne Türklinke, wobei ich darauf achtete, dass ich sie nur mit der Zeitung berührte, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen. Vorsichtig steckte ich den Schlüssel in das Schloss. Er ließ sich mit Leichtigkeit und ohne Geräusch drehen.

Das wenige Licht, das aus der Seitengasse hereinfliel, erreichte das Innere nur ein paar Schritte weit. Ein fahler Lichtschein, der durch die Fenster im ersten Stock drang, fiel auf eine alte Holzterrappe, die an der Wand entlang nach oben führte. Ich zog mein russisches Feuerzeug hervor, schlug es dreimal gegen meine Hand und machte es an. Die kleine Flamme tauchte das Hinterzimmer und die Terrappe, die hoch zum Dachgebälk im ersten Stock führte, in spärliches Licht. Zu meiner Linken führte eine offen stehende Tür in ein schmutziges Badezimmer. Der Rest des Erdgeschosses vor mir lag im Dunkeln.

Ich ging hinein und achtete dabei darauf, nicht aus dem kleinen Lichtkreis meines Feuerzeugs zu treten. Die Decke bot ein verwobenes Muster aus Querbalken, den Bodendielen des ersten Stocks und Elektroleitungen. Es gab keine Sprinkleranlage. Der Betonboden hatte dieselbe schlachtschiffgraue Farbe wie die Außenwand des Gebäudes, und acht grob behauene Holzpfähle trugen das Gewicht des ersten Stocks. Nirgendwo war Licht oder sonst ein Lebenszeichen zu sehen. Ich ging zurück zu der Terrappe an der Rückwand.

Jahrzehntelanger Gebrauch hatte die grob gezimmerten Terrappenstufen in der Mitte geglättet. Mit jeder Stufe wurde es heller, denn durch die hohen Fenster, die ich von der Straße aus gesehen hatte, fielen lang gezogene rechteckige Lichtfelder auf den Holzboden des Obergeschosses. Ich ging an der der Seitenstraße zugewandten Wand entlang und überprüfte mit meiner von der Zeitung bedeckten Hand, ob sie sich öffnen ließen. Sie waren alle fest verschlossen. Die graue Farbe des Außenanstrichs war großflächig bis über die Fensterrahmen verteilt worden und hatte sie verklebt. Die Decke sah exakt genauso aus wie die des Erdgeschosses und besaß ebenfalls keine Sprinkleranlage. Ich sah mich auch im Obergeschoss um. *Von hier oben breitet es sich bestimmt am besten aus*, teilte ich den in meinem Kopf erwachenden Stimmen mit. *Dann wollen wir mal überlegen, wie wir das alles hier am besten*

abfackeln.

2

AUF DEM RÜCKWEG NACH DOWNTOWN ging ich die einzelnen Schritte meiner geplanten Brandstiftung immer wieder im Kopf durch. Als ich das Iowa Hotel erreichte, lugte die Sonne schon fast über den Horizont. Ich öffnete die Tür und durchquerte die leere Lobby, wobei mir bewusst wurde, dass ich noch nie am frühen Morgen hier gewesen war. Normalerweise saßen hier immer ein paar kaputte Typen auf ebenso kaputten Möbeln. Der in einer Ecke unter der Decke angebrachte Schwarz-Weiß-Fernseher war zum ersten Mal in meiner Erinnerung nicht eingeschaltet, und die verschlissene Couch bei der Rezeption sah ohne jemanden darauf noch jämmerlicher aus. Die Lobby wirkte seltsam friedlich, wie das Bühnenbild eines heruntergekommenen Theaters lang nach dem Abgang des letzten Schauspielers. Ich ging leise zu der verlassenen Rezeption und genoss die Stille noch einen Moment lang, bevor ich mehrmals hintereinander mit der Hand auf die Klingel auf dem Tresen schlug und damit Schockwellen des Lärms durch den dreckigen braunen Vorhang in das Büro des Managers dahinter jagte. Ich fuhr damit fort, dreimal pro Sekunde auf die Klingel zu hauen, als wollte ich Alarm schlagen, bis der vertraute Glatzkopf endlich durch den Vorhang lugte.

»Guten Morgen, Leo«, grölte ich. »Nimm das Scheißschloss von meiner Tür ab. Ich zahl jetzt meine Miete.«

Der schmutzige Manager kam hinter dem Vorhang hervor, hob die kleine Klingel hoch und schleuderte sie an meinem Kopf vorbei in die leere Lobby. Das kam so schnell und so unerwartet, dass ich nicht einmal die Zeit zum Zusammenzucken fand, als sie nah an

meinem Kopf vorbeiflog. Sie landete vor der gegenüberliegenden Wand auf dem Boden und gab dabei eine Kombination aus gedämpftem Klingeln und dumpfem Poltern von sich.

»Her mit dem Geld.« Seine Stimme klang heiser.

Ich zog zwei Scheine aus der Tasche und legte sie auf die saubere kreisförmige Fläche auf der Theke, an der die Klingel gestanden hatte. »Für diese und für die nächste Woche.«

Er schnappte sich die beiden Hundert-Dollar-Scheine mit derselben Geste wie zuvor die Klingel, und ich erwartete schon fast, dass er sie mir gleich an den Kopf schmiss. Doch stattdessen griff er nach seinem Quittungsblock und kritzelte etwas darauf.

Dann ging er zu der Treppe, die zu den Zimmern im ersten Stock führte, und suchte dabei an seinem großen Schlüsselring nach dem blauen Schlüssel. Nachdem er mein Zimmer aufgeschlossen hatte, drehte er sich zu mir um, hielt seine blutunterlaufenen kleinen Augen aber auf meine Kniescheiben gerichtet. »Wehe, du fasst die Scheißklingel noch einmal an.« Jedes einzelne Wort bohrte sich wie ein ausgestreckter Zeigefinger in meine Brust.

Ich schwieg, als er an mir vorbei zurück nach unten in die Lobby ging, und legte mich sofort schlafen.

Ich wusste nicht, warum ich im Iowa wohnte. Ich wusste nicht, wohin ich wollte oder warum ich nicht längst dorthin unterwegs war. Jeder Tag in diesem Zimmer verschwamm mit dem nächsten, ohne Sinn oder Zweck, und ich fragte mich immer häufiger, ob ich nicht einfach Schluss machen und noch einmal von vorne anfangen sollte. Die steife orangene Schlinge hing immer noch jederzeit einsatzbereit an der Deckenlampe. Ich fragte mich, ob es das nächste Mal anders sein würde. Ob es möglich war zu vergessen, dass ich mich erinnern kann.

Ich stand auf und sah aus dem Fenster hinunter auf die dunkle Straße. Die Uhr an der Bankfiliale gegenüber zeigte halb zehn.

Es muss wohl Abend sein, draußen ist es dunkel, dachte ich, während

ich auf der Suche nach dem Busfahrplan für Los Angeles in den englischen und bulgarischen Zeitungen auf der Küchenanrichte wühlte. Dann setzte ich mich aufs Bett, blätterte in dem mit Kaffeeflecken verunzierten Heftchen und plante meinen Weg vom Club zum Lagerhaus und zurück.

Als ich nach unten ging, um zu telefonieren, war die Lobby voller Leute. Leo saß auf einem Stuhl hinter der Theke und versuchte, auf dem schneeigen Fernsehbild in der anderen Ecke des Raums etwas zu erkennen. Red, Murphy, Cotton und ein alter Mann, den ich noch nie gesehen hatte, spielten an einem Kartentisch hinter einem der Sofas Gin.

»Hey, Kleiner, hast du das Geld für die Miete zusammengekratzt?«, rief Red mir quer durch die Lobby zu. Er kicherte in sich hinein und widmete sich wieder seinem Gespräch.

Das Iowa war schon seit Jahrzehnten kein normales Hotel mehr. Hier stiegen zwei Sorten von Männern ab: Solche, die nicht gerne Pläne machten und lieber von Woche zu Woche lebten, und solche, die hier einen Zwischenstopp einlegten, bevor sie endgültig auf der Straße landeten. Ich hoffte, dass ich zu der ersten Sorte gehörte.

Ich ging zu dem Münztelefon hinüber und wählte die Nummer des Clubs.

»Henry!«, rief ich über den Hintergrundlärm an seinem Ende der Leitung hinweg. »Ich bin's, Evan. Hey, morgen ist es so weit.«

Ein lautes Klopfen riss mich aus dem Tiefschlaf. Ich rieb mir die Augen und öffnete die Tür.

»Guten Morgen, Sonnenschein!« Henry kicherte.

Ich winkte ihn herein.

»Allerliebste. Ist das eine Henkersschlinge?«, fragte er sarkastisch.

»Nein, das versteht man hier unter Zimmerdeko«, antwortete ich aus dem Bad und versuchte dabei fieberhaft, mir noch etwas Schlaues auszudenken. »Das gehört zur neuen Motivationsinitiative für die Absteigen an der 7th Street.«

Henry sah sich um. Das Zimmer war sauberer als sonst. »Mann, du musst hier irgendwas machen. Das ist ja wie im Knast – keine Bilder, keine Kunst, nix Gemütliches, nur Bücher, Kleidung, ein Bett ... und eine Henkerschlinge. Warum hängst du nicht wenigstens ein paar Vorhänge auf? Weißt du, was hier helfen würde? Pflanzen. Was Grünes, Lebendiges.«

»Bist du fertig?«, erwiderte ich gereizt. »Dann können wir ja los. Bist du mit dem Pick-up da?«

Henry nickte. »Kannst du das lesen?«, fragte er und nahm eine der bulgarischen Zeitungen vom Tisch, die voll von jenen für ihn seltsamen kyrillischen Buchstaben war.

»Ja.« Ich schloss die Tür hinter uns ab. Er hatte recht in Bezug auf das Zimmer, und das nervte mich. Es gab keinen Grund, so zu leben, an so einem Ort – eine reine Gewohnheitssache. Aber würde ich mir bessere Gewohnheiten zulegen, bräuchte ich auch eine geregelte Arbeit, um sie mir leisten zu können. Und was hilft einem schon ein höherer Lebensstandard, wenn man selbst nicht dem Standard entspricht.

Als wir seinen weißen Pick-up erreichten, zögerte ich kurz, bevor ich die Beifahrertür öffnete, und sah ihn durch das offene Fenster an. »Mach dir keine Sorgen wegen der Schlinge. Ich hab sie nur aufgehängt, um das Hotelmanagement zu ärgern.«

»Wohin soll es gehen?«

»Sierra Chemical Company, bei Riverside und State Route 2.³ Ich zeig dir, wo lang.«

Henry fuhr auf den Parkplatz der Chemical Company und ließ den Motor laufen. »Du gehst also einfach rein und kaufst das, oder wie?«

»Klar. Die verkaufen hier Chemikalien, das ist also nichts Ungewöhnliches. Und sie wissen ja nicht, wofür es dann letztendlich verwendet wird.«

Wie erwartet gab es keine Probleme beim Kauf, und ein paar Minuten später kam ich mit einem Kanister Industrialkohol

wieder, der etwa zwanzig Liter fasste.

»Das ging ja schnell«, sagte Henry.

»Schnell und problemlos. Los geht's.«

Henry bog in die Seitengasse und hielt vor der Tür von Shelbys Lagerhaus. »Mach dich vom Acker, wenn ich das Zeug ausgeladen habe, und komm in einer Stunde wieder. Länger sollte es nicht dauern – ich mache die Tür auf, wenn ich fertig bin. Sollte sie zu sein, wartest du noch eine Stunde.« Ich zog schwarze Gummihandschuhe an und stieg aus. In weniger als fünfzehn Sekunden hatte ich die Tür des Lagerhauses geöffnet, alles aus dem Pick-up ausgeladen und die Tür wieder hinter mir geschlossen.

Mein Herz raste und ich setzte mich auf die Treppe, bis meine Beine wieder aufhörten zu zittern. Dieses Mal war es heller, und ich konnte die Stufen hinaufsehen. Ich nahm mir eine Zigarette und rauchte sie bis zum Filter herunter. Dann drückte ich die Kippe aus und steckte sie in die Tasche, bevor ich die Farbwanne und den Wischmopp auspackte. *Du denkst nicht mit. Du hättest das Verpackungsmaterial vorher loswerden sollen. Konzentrier dich.*

Ich legte die durchsichtige Plastikfolie neben die Tür, damit ich sie nicht vergaß – nicht vergessen *konnte*. *Konzentrier dich*. Ich trug die gesamte Ausrüstung auf einmal die Treppe hinauf. Die Außentemperaturen waren schon wieder auf fünfunddreißig Grad gestiegen, und mit jeder Treppenstufe schienen noch ein oder zwei Grad dazuzukommen. Das heiße, stickige Obergeschoss wirkte im hellen Tageslicht kleiner, und mir fiel auf, dass ich in der Dunkelheit vorgestern Nacht zwei Kisten bei dem hinteren Stützpfeiler übersehen hatte.

Ich öffnete den Alkoholkanister und füllte die Farbwanne. Dann wartete ich, bis sich der Wischmopp richtig vollgesogen hatte, und bestrich methodisch den Boden damit. Ich begann an der vorderen Ecke gegenüber der Treppe. Das Methanol ließ sich gut verteilen und wurde sofort von den Bodendielen aufgesogen. Ich arbeitete schnell und hielt mich dabei von den vorhanglosen Fenstern fern, indem ich

mit längeren Schwüngen von der Seite über diese Stellen strich.

Die erste Lage endete an einer imaginären diagonalen Linie zwischen dem letzten Fenster an der hinteren Wand und dem Treppenabsatz. Als ich damit fertig war, hatte ich noch etwa elf Liter übrig. Mein T-Shirt war schweißnass, und beißender Alkoholgeruch hing in der stehenden Luft des Obergeschosses. Die Stützpfeiler waren als Nächstes dran. Ihr rauhes, grob behauenes Holz schluckte im Handumdrehen zwei Lagen. Ich ließ den Mopp sinken und holte mein Feuerzeug und eine Zigarette für meine strapazierten Nerven hervor. Ich schlug das Feuerzeug zweimal an, bevor mir einfiel, dass es wohl besser wäre, es nicht in der alkoholgeschwängerten Luft des Obergeschosses zu entzünden.

Im Badezimmer im Erdgeschoss war die Luft erfrischend kühl. Ich zündete meine Zigarette an und sah in den Spiegel, der so dreckig war, dass ich mich darin kaum erkennen konnte. Meine blonden Haare wirkten braun und klebten an meiner verschwitzten Stirn. Selbst in dem fahlen Licht hier wirkte ich blass. Ich zog lange und tief an meiner Zigarette. Das glühende rote Ende beleuchtete mein Gesicht im Spiegel. Ich ging näher heran, um mich besser in dem verschmierten Glas betrachten zu können.

»Das ist der schlimmste Teil«, sagte ich laut. »Gleich hast du es geschafft. Konzentrier dich.« Ich nahm die Zigarette mit meiner schwarz behandschuhten Hand aus dem Mund und blies den Rauch in Richtung meines Spiegelbilds, während ich weitersprach. »Bis bald, mein alter Freund.«

Henrys Pick-up hielt mit quietschenden Reifen vor dem Lagerhaus. Ich riss die Tür auf, warf meine Sachen auf den Rücksitz und sprang hinein.

»Gib Gas, bloß schnell weg hier«, sagte ich und knallte die Tür zu.

Er sah mich alarmiert an. »Warum? Fliegt gleich alles in die Luft?«

»Nein, hier fliegt nichts in die Luft. Aber lass uns einfach schnell

verschwinden.« Ich steckte den Kopf aus dem Fenster und versuchte, mir mit meinen nun wieder bloßen Händen den Schweiß aus den Haaren zu wischen. Als wir davonfuhren, blickte ich mich nach dem Gebäude um. »Jetzt ist alles startklar.«

Auf halbem Weg zurück zum Iowa holte ich zweihundert Dollar hervor und gab sie Henry.

»Wofür ist der Fünfziger extra?«

»Für mein Alibi morgen Abend.«

»Prima, du warst den ganzen Abend da.«

»Ich werde morgen Abend vorbeischaun und mich dann heimlich wieder vom Acker machen. Zur letzten Runde komme ich wieder, und du fährst mich heim.«

Er hielt vor dem Hotel an. »Wie ich der Polizei schon sagte: Du warst den ganzen Abend da. Hier wären wir.«

»Dann wollen wir mal hoffen, dass die Polizei erst gar nicht fragt. Danke für deine Hilfe.«

»Danke für die Kohle. Bis morgen.«

Ich wartete, bis Henry um die nächste Ecke verschwunden war, und leerte über ein Dutzend Kippen aus meiner Tasche auf den Gehweg. Dann überquerte ich die Straße, ging durch die Lobby und nach oben in mein Zimmer, ohne mit jemandem zu reden.

Mit dem getrockneten Schweiß klebte mein T-Shirt inzwischen an meiner Brust wie eine Vakuumverpackung. Ich zog es aus und nahm es mit unter die kalte Dusche. Dort wusch ich den Schweiß, so gut es ging, heraus. Ich trocknete mich nicht ab, damit die kühlende Wirkung der Wassertropfen auf meiner Haut noch etwas anhielt.

Henry hatte recht, dieses Zimmer wurde mehr und mehr zu einer Gefängniszelle und ich zu einem geradezu mustergültigen Sträfling. Weder schlug ich mit meiner Tasse gegen die Gitterstäbe, noch verbrannte ich aus Protest gegen die Haftbedingungen mein Toilettenpapier. Vielmehr akzeptierte ich, dass dieser Raum mich allmählich zermürbte, wie er auch seine anderen Bewohner vor mir

zermürbt haben musste. Ich ging um die Schlinge herum zum Fenster und öffnete es, damit der Straßenlärm in meine stille Zelle dringen konnte.

3

LEERE SCHNAPSFLASCHEN LAGEN ÜBERALL auf der Seitengasse hinter dem Hotel herum. Auf meinem Weg zum Club nahm ich vier intakte Flaschen und ebenso viele Steine mit, bevor ich im Schnapsladen meine letzten Ausrüstungsstücke erstand: eine große Flasche billigen Wodka und zwei Päckchen Zigaretten einer Allerweltsmarke. Ich steckte die volle Flasche zu den vier leeren in meinen Rucksack und die Zigaretten in meine Jackentasche.

Als ich um die Ecke bog, gab es bereits eine kleine Schlange vor dem Club. Ich ging an ihr vorbei direkt zum Eingang, nickte dem Türsteher zu, betrat den Club und wartete, bis Henry kam.

»Was darf's sein?«, fragte er, indem er hinter die Theke ging.

»Ein Bier und einen Old Grandad.«

Henry zog eine Augenbraue hoch. »Heute geben wir uns aber gleich richtig die Kante, was?«, sagte er und griff nach einer Flasche mit braunem Whiskey hinter der Theke.

Ich steckte mir eine Zigarette in den Mund und wartete darauf, dass er sie mir ansteckte. »Tu mir bitte einen Gefallen. Nimm meinen Rucksack und deponier ihn hinter der Bar.«

»Klar doch«, sagte er und zündete ein Streichholz an. »Ich mach dir auch einen Deckel. Und den bezahlst du dann so gegen halb zwei.«

»Und auf der Rechnung steht die Zeit. Sehr gute Idee.«

»Jep, du bist den ganzen Abend hier. Wir unterhalten uns später, okay? Ich muss erst mal klar Schiff machen, bevor es voll wird.«

Er füllte das Spülbecken und wusch die von letzter Nacht übrig gebliebenen Gläser ab. Ich trank von meinem Bier und behielt die

bittere Flüssigkeit noch etwas im Mund, bevor ich sie herunterschluckte. Die bläulich weiße Beleuchtung von unten ließ den Whiskey wie grünes Sumpfwasser aussehen. Ich betrachtete ihn eine Weile, trank ihn dann in einem Zug aus und knallte das Glas wieder auf die Theke. Der Schnaps lief mir warm die Kehle hinunter.

»Noch einen?«, fragte Henry, ohne vom Waschwasser aufzublicken.

»Ja«, sagte ich matt. »Besser noch ein paar.«

Ich trank stetig weiter. Henry schenkte mir immer sofort nach, egal wie beschäftigt er gerade war. Um zehn spürte ich langsam die Wirkung des Alkohols und verlangsamte mein Tempo. Als ich das Glas mal wieder auf der Theke abstellte, kam er mit der Flasche in der Hand zu mir herüber, lehnte sich gegen die Bar und beugte sich zu mir vor. »Hey, ich hab das jetzt ja schon ein paarmal mitgemacht. Und jedes Mal frage ich mich, warum du alles so sorgfältig planst, nur um dich dann am fraglichen Abend volllaufen zu lassen.«

Ich sah von meinem Glas mit dem grünen Whiskey zu ihm auf und dachte sorgfältig über eine Antwort nach – wohl wissend, dass ich mich für immer daran erinnern würde. »Mut.«

Er sah mich lange schweigend an, so als ob er versuchte, den wahren Grund herauszufinden. »Verstehe«, sagte er schließlich, »du willst gerade benebelt genug sein, um es auch durchzuziehen?«

»So was in der Art«, sagte ich und drehte mich zu der Band um, die gerade zu Füßen von Vincent Price im Laborkittel ihre Instrumente stimmte.

»Gib mir mein Zeug, ich muss los.«

»Hier entlang.« Henry führte mich in den Lagerraum hinter dem schwarzen Vorhang. »Durch diese Tür kannst du raus und wieder rein. Ich werde sie ein Stück offen stehen lassen, bis wir schließen.«

Ich ging schnell zu einer Haltestelle in der Nebenstraße und wartete auf einer ansonsten leeren Bank auf den Bus der Linie 37. Dabei ertappte ich mich, wie ich nervös mit dem Fuß auf den Boden klopfte, und presste beide Schuhsohlen flach auf den Boden, um das

zu unterbinden. Ich schloss die Augen und stellte mir vor, wie die Flammen an den Stützpfeilern emporzügelten.

Der Bus hielt direkt vor mir, ich stieg ein und bezahlte bei der Fahrerin, ohne sie anzusehen. Während wir losfuhr, setzte ich mich auf einen Platz gegenüber der hinteren Tür. Aus dem Augenwinkel zählte ich sechs weitere Fahrgäste.

Mein Fuß begann wieder zu klopfen, und ich spürte, wie sich die Anspannung in mir breitmachte. Am liebsten hätte ich lauthals herausgeschrien, was ich gerade vorhatte. Diese sechs anderen Menschen hochgeschreckt, indem ich sie mit meiner Realität konfrontierte. Bald würde ich eine Verbindung zu dem Menschen herstellen, der ich einmal gewesen war. Aber was ich wirklich wollte, war, mit diesen Menschen um mich herum Kontakt aufzunehmen, oder überhaupt mit irgendwem. Ich starrte sie einen nach dem anderen an, mein Fuß trommelte mittlerweile laut auf den Boden. Es war ihnen egal. Sie saßen nur da, blöde, abwesend, tot.

Seit meinem Weggang von zu Hause hatte ich niemandem mehr die Wahrheit über mich erzählt. Manchmal hatte ich mit dem Gedanken gespielt, mich Freunden oder Bettgefährtinnen anzuvertrauen, hatte es aber doch nie getan – und das schien sie alle früher oder später zu vergraulen. Ich mache mir da nichts vor: Während dieser drei Jahre hatte ich es vermisst, jemandem nahe zu sein, jemanden zu haben, der mich wirklich kannte. Henry hatte ich schon mehrmals fast eingeweiht. Aber jedes Mal entschied ich mich dann lieber wieder dazu, ihn wie alle anderen im Dunklen zu lassen. Gleichzeitig wollte ich ihn aber, solange es ging, in meiner Nähe behalten. Mir war ein unwissender Freund schon immer lieber gewesen als einer, der mir nicht glaubte. Seit ich Minnesota verlassen hatte, überkam mich oft das Bedürfnis, einfach gegenüber irgendwelchen Fremden herauszubrüllen, was ich keinem Freund zu erzählen wagte. Aber bislang hatte ich dieser Versuchung immer irgendwie widerstanden. Ich habe niemandem erzählt, dass all die reuigen Sünder und die braven kleinen Jungen nach ihrem Tod

nicht in den Himmel kommen – sondern stattdessen manchmal in L.A. landen. Ich habe auch niemandem erzählt, dass es da oben sowieso keinen interessiert, ob sie brav oder ungezogen waren. Ich habe sie nicht angeschrien, dass sie ihren öden Job aufgeben und ihr ödes Leben ändern sollen – denn wenn sie sich nicht erinnern, ist das alles, was sie jemals haben werden. Ich werde ihnen das nicht erzählen, weil ich meine Fassade aufrechterhalten muss, damit ich weiterhin so tun kann, als wäre ich so wie sie. Und dann endet es immer damit, dass ich meine Fassade mit nach Hause nehme und mir selbst meine ganzen Geschichten immer wieder erzähle, um sicherzugehen, dass ich sie nicht vergessen habe. Ich vergesse nie etwas.

Anscheinend hatten die anderen Fahrgäste keine Lust gehabt, noch länger zu warten, ob ich der Versuchung vielleicht doch noch nachgeben würde, denn als wir meine Haltestelle erreichten, war der Bus leer. Die Türen am hinteren Ausgang öffneten sich, und ich stieg aus in die dunkle, leere Straße, ohne auch nur einmal in Richtung der Fahrerin zu sehen. Der Bus bog um die nächste Ecke und nahm dabei auch jedes Anzeichen von Leben mit sich. Ich habe mich in dieser Art von trostloser Umgebung immer wie zu Hause gefühlt. Mir war es dann fast so, als ob diese verlassenen Viertel mich darum bäten, sie aus ihrer Einsamkeit und schändlichen Existenz zu erlösen.

Das einzelne Scheinwerferlicht an der Seitengasse hinter dem Lagerhaus war hell genug, um den Schlüssel herauszusuchen und die Handschuhe anzuziehen. Ich nahm den Rucksack ab und ging hinein. Ein leichter Lösungsmittelgeruch strömte mir aus dem Obergeschoss entgegen.

Ich setzte den Rucksack an der Treppe ab und holte die beiden Zigarettenpäckchen heraus. Dann nahm ich vier normale Zigaretten und zwei Lights. Ich steckte mir die sechs Zigaretten in den Mund und zündete sie alle auf einmal mit meinem Feuerzeug an. Dabei

achtete ich darauf, den konzentrierten Rauch nicht in die Lunge zu bekommen. Die sechs Zigarettenenden glühten rot in der Dunkelheit. Ich ließ das Feuerzeug brennen und stellte es auf die vierte Stufe der Treppe, dann legte ich die Zigaretten eine nach der anderen daneben, wobei ich die Glut über die Stufe ragen ließ, damit sie bis zum Filter herunterbrennen konnten. Als es so weit war, drückte ich sie alle auf dem grau angestrichenen Betonboden des Hinterzimmers aus. Anschließend holte ich die zwei leeren Flaschen aus dem Rucksack und warf sie auf den Boden. Dabei stellte ich mir vor, wie ein Brandexperte durch die verkohlten Überbleibsel gehen würde. Die Weinflasche zerbrach, die Ginflasche machte dagegen einen Satz und landete vor der Badezimmertür.

Ich hob mein Feuerzeug wieder auf, wobei ich darauf achtete, dass die Flamme weiter brannte, und wiederholte im ersten Stock die gleiche Prozedur mit den übrigen Zigaretten. Die beiden schwarzen Klappstühle platzierte ich einander gegenüber beim mittleren Stützposten, an dem ich meinen Brandherd geplant hatte. Jedes Mal, wenn ich eine Zigarette auf dem methanolgetränkten Boden austrat, achtete ich darauf, die Gummisohle meines Schuhs lange genug auf dem Stummel zu lassen, damit sich der Boden nicht entzündete. Ich setzte mich in den den Fenstern zugewandten Stuhl, nahm die letzten drei Flaschen aus meinem Rucksack und stellte die volle neben das brennende Feuerzeug.

Die Flamme des Feuerzeugs brach sich in der Ein-Liter-Wodka-Flasche und warf kleine Lichtflecken in den Spektralfarben auf den blanken Boden. Ich hob die Flasche hoch, drehte sie hin und her und beobachtete, wie die kleinen Regenbogen durch den dunklen Raum tanzten. Dann brach ich das Siegel, schraubte den Plastikverschluss auf, setzte die Flasche an den Mund und ließ mir die Flüssigkeit in die Kehle laufen. Es brannte. Ich biss die Zähne zusammen, bevor ich einen zweiten Schluck nahm. Dann einen dritten. Schließlich stand ich auf, hielt die Flasche an ihrem Boden fest und verteilte den Wodka in weiten Schwüngen in Richtung der